

Erzähler vom Westermwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartendbau.

Verantwortlicher Schriftleiter:
H. Kirchhölzl, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:
H. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 286.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Donnerstag den 7. Dezember 1911

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 30 Pfg.

4. Jahrg.

Von 1906 bis 1911.

(Ein Rückblick.)

Fünf Jahre Reichstag liegen hinter uns, fünf Jahre voll Haß und Streit und voll kleinlichen Parteigeizhalses, aber auch fünf Jahre der Freude an deutschem Wachsen und Werden, an heiterer und gesunder Arbeit. Mancher Kämpfer fehlt, müde geworden, dem Parlament jetzt den Rücken für immer. Aber er kann das kollektive Bewußtsein mit heimnehmen, eine Legislaturperiode mitgemacht zu haben, so fruchtbar, wie nur jemals eine war, so erfolgreich, wie unter ähnlichen schwierigen Umständen es niemand erwarten hätte.

Wir müssen schon um volle elf Jahre zurückblicken, um auf einen Reichstag zu stoßen, der annähernd derart lebendiges geschaffen hat. Das war damals, als es nach langen Mühen gelang, in gemeinsamer Arbeit von Liberalen und Zentrum und Konservativen das deutsche bürgerliche Recht zu kodifizieren. Diesmal ist noch Schwereres gelungen: der Finanzammer des Reiches, der seit einem Menschenalter vergeblich allerlei kleinen Kurven unterworfen wurde, ist endgültig geheißen. Wenn wir im abgelaufenen Rechnungsjahre 117 Millionen Überschuß hatten, im gegenwärtigen wohl auf 140 Millionen Mehreinnahme kommen werden, so ist das ein Ereignis zu dem noch die Generation Eugen Richters unglaublich den Kopf geschüttelt hätte. Die Praxis, noch seine Enkel mit Schulden zu belasten, für die wir nichts Neues erworben, sondern nur unter Dasein gestiftet haben, hat aufgehört. Jetzt sind wir mitten im Tüpfeln. Und neue Anleihen werden nur aufgenommen, um dafür merkwürdige Anlagen zu erwerben, so wie ein Gutsbesitzer wohl eine Hypothek nimmt.

Gerade diesem Reichstag, der jetzt mit solcher Genugtuung auf die fünf Jahre zurückblicken kann, war sein sehr langes Leben prophezeit worden. Sein Vorgänger war unter Blig und Donner in der Verleumdung verurteilt worden, eine ungeheure Wahlagitation hatte dann die Mehrheiten durcheinandergewirbelt, weil auch das „Treibholz“ in Bewegung geraten war, die Millionenpartei der Reichswähler. In seinem berühmten Silvesterbrief hatte Fürst Bülow die Frage für den neuen Staat abgelehnt, und nun handelte es sich nicht mehr um die Frage, ob es sich lohnte, aber es war, wie Graf Bismarck zu jener Zeit sehr fein bemerkt hat, nur „gefeiertes Wasser“ und begann sehr bald zu schmelzen. Vergeblich suchte Fürst Bülow ihn erneut zu prüfen durch die bekannte Versammlung der Fraktionsführer, denen er mit seinem Rücktritt drohte; der Sommer der Finanzreform brachte ihm das Ende, und damit glaubte man auch den Reichstag selbst am Ende angelangt. Es wurde nichts mehr gelingen, hieß es, und stürmisch verlangte man die Auflösung. Jetzt erfolgt sie ganz sanft, zum natürlichen Termin; und der Reichstag war arbeitsfähig bis zum letzten Moment und ist nach einer erhebenden Sitzung auseinandergegangen.

In dieser Legislaturperiode ist mit zwei verschiedenen Mehrheiten gearbeitet worden: mit der liberal-konservativen und derjenigen aus Zentrum und Konservativen, dem Block und dem Antiblock. Wenn man auf einer höheren Warte steht, als auf den Zinnen der Partei, kann man nur sagen, indem man ein bekanntes Wort pariert: Deutschland kann sich freuen, daß es zwei solche Reichstage hat, — zwei positive Mehrheiten, die schaffenskräftig sind, zwei Mehrheiten, die zusammen eine überwältigende dritte bilden, sobald wirklich große nationale Fragen ins Volk ernstlich erschüttern. Die Mehrheiten trafen sich ja auch dauernd ab. In der Blockzeit sind auch Gesetze gemacht worden, denen die Linke nicht zustimmte, in der Antiblockzeit Gesetze, für die das Zentrum nicht zu haben war. Freilich haben beide Perioden doch ein verschiedenes Gesicht. In der ersten ging manche alte liberale Forderung durch; das Reichsvereinsgesetz, das schon in der Verfassung von 1871 gefordert war, kam zustande, die Börsenreform wurde revidiert, manche alte Hemmung beseitigt. In den letzten Jahren aber fand sich die alte erste Mehrheit der Sozialreform wieder zusammen und schuf sich, abgesehen von vielen anderen, in der Reichsversicherungsordnung ihr großes Denkmal.

Im Jahre 1906 wurde der Reichstag aufgelöst, weil er zur Beendigung des Krieges in Südwest nicht die Mittel bewilligen wollte, die die Regierung für nötig hielt. In den fünf Jahren seitdem ist keine Forderung für unsere Wehrmacht abgelehnt worden, und unsere Flotte ist so weit gediehen, daß in diesem Sommer sogar die Engländer vor dem letzten entscheidenden Schritt zurückstuden, den sie zu machen schon im Begriff standen. Wir wachsen und werden stark; und die deutsche Volksvertretung arbeitet an unserem Emporkommen trotz aller Parteileidenschaft, trotz Haß und Streit in ehrlicher Freude mit.

Germanicus.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Jugendpflege den hygienischen Forderungen anpassen, bezweckt ein besonderer Erlaß des Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten. Die Kreisärzte haben den sozialhygienischen Aufgaben auf dem Gebiete der Jugendpflege bisher nicht immer das erforderliche Interesse entgegengebracht. Es sind zwar Anstalten von Gemeinden und Kreisen zu dem Zweck errichtet worden.

Die zuständigen Medizinalbeamten und Ärzte gehören aber vielfach diesen Vereinigungen nicht an. Der Minister empfiehlt deshalb eine stärkere Beteiligung dieser Personen. Ohne die Mitwirkung der ärztlichen Sachverständigen entgeht der Jugendpflege der Erfolg zum großen Teil. Bei den Orts-, Stadt-, Kreis- und Bezirksausschüssen für Jugendpflege soll die Heranziehung der beamteten Ärzte und von geeigneten medizinischen Sachverständigen in Anregung gebracht werden.

Durch die außerordentliche Dürre haben in verschiedenen Bezirken die jüngeren Kulturen, namentlich die Kiefern- und Buchenforsten, derartig gelitten, daß stellenweise vollständige Neukulturen oder wenigstens ausgedehnte Nachbesserungen erforderlich sind. Außerdem werden für die Aufforstung der Brandflächen und der Ronnenbrachflächen in den nächsten Jahren so erhebliche Summen notwendig sein, daß die zur Verfügung gestellten Kulturgelder nicht ausreichen. Deshalb hat das preussische Ministerium für Landwirtschaft an die Regierungen eine Verfügung erlassen, durch welche diese aufgefordert werden, Anträge auf Erhöhung der Kulturgelder einzureichen. Um die Höhe der durch die Ereignisse bedingten Mehrkosten beurteilen zu können, sollen die Regierungen bei Beauftragung des Kulturgelderbedarfs für das nächste Jahr anzeigen, welcher Zuschuß zu dem fest überwiesenen Kulturgeldbetrag in den nächsten Jahren zur Bestreitung für außerordentliche Arbeiten notwendig sind.

Das bei unseren Neubauten ausschließlich vorherrschende Nüchternheitsprinzip hat es mit sich gebracht, daß den Schwalben, diesen eifrigen Insektenvertilgern und unnützigen Fliegern, kein Unterhalt mehr gewährt wird. Unsere Beton- und Backsteinbauten entbehren der schädlichen Dachüberstände und Aufstrichen, die diese Vögel mit Vorliebe zum Nisten aufsuchen, um die Brutstätte vor anhaltender feuchter Bitterung zu sichern. In vielen Gegenden sind deshalb die Schwalben trotz der günstigen Lebensbedingungen aus Mangel an Brutstätten verdrängt oder in bedenklichem Maße abgemindert. Dabei ist die Schwalbe als Vertilger lästiger Insekten von großem Nutzen. Dieser Schaden hat sich der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten und der Minister für Landwirtschaft angenommen. Sämtliche Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, der Polizeipräsident in Berlin, der Präsident der Ministerial-, Militär- und Baukommission, die Kanalbauinspektoren in Hannover und Essen und das Hauptamt in Potsdam haben eine Verfügung erhalten, die sich für die Schwalben verweist. Es wird darin empfohlen, an geeigneten Gebäuden das Dach in genügender Ausdehnung über die Außenwände vorzustehen. Einige Zentimeter unter dem Dachvorsprung sollen flache Vertiefungen von Stiegleitengröße ausgehauert oder Ausstragungen in Stein oder Holz angebracht werden, die für die Niederlassung der Vögel geeigneten Schutz und Stützpunkte bieten. Bei allen Reparatur- und Umbauarbeiten sollen die Handwerker die Brutstätten schonen und die Mitgelegenheiten vermeiden. Auch soll deshalb den Schwalben die Vereingung des Baumaterials zu selbstgebaute Nestern erleichtert werden. Man stellt lehmige Erde in der Zeit der Nesterrichtung bereit. Auf trockene und wasserarme Plätze wird Wasser geschüttet. Auch die Brunnenbeden und überirdischen Brunnenaufbauten müssen erhalten und feucht gehalten werden.

Rußland.

Bei der Ortschaft Rossin an der türkisch-russischen Grenze kam es zwischen türkischen und russischen Truppen zu einem Zusammenstoß, der großen Umfang annahm. Auf beiden Seiten traten die Kommandanten dazwischen, denen es gelang, die Einstellung des Feuers zu bewirken. Ein türkischer Soldat wurde getötet, ein zweiter verletzt. Die russischen Soldaten wollten den Toten mitnehmen, was ihnen aber nicht gelang. An drei und Stelle wurde eine Untersuchung über die Verantwortung für den Zwischenfall eingeleitet. Der türkische Kommandant verlangte Verstärkung.

Frankreich.

Die französische Deputiertenkammer beschäftigte sich mit Frankreichs schwarzer Armee. Es wurde auf die außergewöhnliche Sterblichkeit der schwarzen Truppen hingewiesen, als aber einer der Deputierten sagte, der deutsche Reichstag habe recht, wenn er sagte, die Verwendung schwarzer Truppen in Europa sei ein Rückfall in die Barbarei, da erholte die Mehrzahl der Vertreter der „glorreichen, an der Spitze der Zivilisation marschierenden französischen Nation“ großen Widerspruch.

Es wurde dann verlangt, das Gelbbuch über die Marokko-Angelegenheit vor der Ratifikation des Vertrages zu veröffentlichen. Dem widersprach Ministerpräsident Caillaux und stellte sofort die Vertrauensfrage, besser wohl Empfindlichkeitsfrage genannt. Er erhielt auch das Vertrauen mit 342 gegen 110 Stimmen.

Großbritannien.

Edward Grey, der unvermeidliche Redner, hat sich vor der aufstrebenden Welt schon wieder vernommen lassen. In Plymouth hat er wieder eine Rede gehalten. Versen befindet sich in einer schweren Krise; man würde darüber nächste Woche im Parlament verhandeln. Betreffs Marokko habe er seiner Rede im Unterhaus nichts hinzuzufügen. Er wolle nur eins sagen: Da Frankreich und

Deutschland sich geeinigt hätten, und da England im Vertragsverhältnis zu Frankreich stehe, sollte dies dieselben günstigen Einflüsse auf die Beziehungen Englands zu Deutschland haben. Nach dem Abbruch der Marokko-Verhandlungen sollte nunmehr das politische Barometer steigen. — Man darf das Ganze unter der Rubrik „schöner Wharfenwall“ unterbringen.

Serbien.

In Belgrad sind in der Nacht an allen Straßenecken große Plakate angebracht, in denen zur Vertreibung König Peters und seines Hauses aufgefordert wird, ehe es zu spät werde und ein Bürgerkrieg entstehe. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Fort mit den Drogen, an deren Händen Blut fließt! Es lebe das freie serbische Volk!“ Auf Befehl der Polizei wurden bei Tagesanbruch die Plakate bereits entfernt, so daß sie die erwachende Bevölkerung nicht mehr aufregen konnten. Man nimmt an, daß die Urheber der geheimnisvollen Publikation in den Mitgliedern des Geheimbundes „Die schwarze Hand“ zu suchen sind. In anderen serbischen Städten wurden gleichfalls die Plakate anzuschlagen versucht.

Spanien.

In einer längeren Unterredung zwischen dem König und dem Marineminister wurde im Prinzip beschlossen, den Vertrag mit der Flottenbau-Gesellschaft Biers und Compagnie dahin zu erweitern, daß zahlreichere und größere Panzerschiffe als anfangs vorgesehen, gebaut werden sollen und in schnellerem Tempo. Zu dem Ende ist eine Anleihe unter Mitwirkung der Bankhäuser, die die englisch-spanische Bankgesellschaft kommanditieren, beschlagnahmt. Ferner verläutet, daß auch die Erweiterung des Landfestigung ins Auge gefaßt wird.

Türkei.

Die jeden Tag fällige Siegesnachricht der Italiener aus Tripolis ist diesmal ausgeblieben. Nach dem Kampfe bei Ain-Sera scheint vorläufig Ruhe eingetreten zu sein.

Die Türkei fährt fort, die Dardanellen in Verteidigungszustand zu setzen. Von einer Seite wurde dazu gemeldet, daß Rußland sich dem widersetze. Rußland wolle in eine Einigung mit der Türkei über die persische Frage eintreten, wenn die Türkei die Dardanellenfrage in einem für Rußland günstigen Sinne behandle. Von anderer Seite wird jetzt behauptet, Rußland verhandle nicht mit der Türkei über diese Frage. Doch darf man annehmen, daß letzteres nicht richtig ist, da ein türkischer Minister im geheimen schon darüber verhandelt hat.

China.

Der Prinzregent hat abgedankt. Er soll eine jährliche Pension von 50 000 Taels erhalten. Der Ministerpräsident und die Staatsminister sind jetzt für alle Regierungsangelegenheiten allein verantwortlich. Während der Minderjährigkeit des Kaisers sind die Großsekretaire Schifu und Hsichitschang seine Vormünder. Eine Veranlassung Delegierter von 14 Provinzen hat sich für eine vorläufige Militärregierung mit Nanjing als Hauptstadt ausgesprochen. Die Mongolen zeigen die Absicht, unter den Schutz Rußlands zu treten.

Aus In- und Ausland.

Conarbrück, 6. Dez. Der Reichsverein Ringen (national-liberal) beschloß, für den Wahlkreis Neppen-Ringen-Bentheim den Grafen von Bismarck aufzustellen.

Tokio, 6. Dez. Das japanische Kabinett hat ein Flottenprogramm aufgestellt, das eine Ausgabe von 92 1/2 Millionen Yen, das sind etwa 200 Millionen Mark, für den Bau eines Schlachtschiffes und dreier Panzerkreuzer erfordert.

Washington, 6. Dez. Die jährliche Botschaft des Präsidenten Laft wurde dem Kongress überreicht. Sie handelt nur von der Trussfrage und gibt bekannt, daß noch einige andere Botschaften über wichtige Gegenstände folgen werden.

Mexiko, 6. Dez. Gomez, der Führer des Aufstandes in dem Bezirk Tuxtlan, der mit einem vom Präsidenten ausgestellten Pässe aus der Hauptstadt abgereist war, soll während der Reise mit acht Begleitern aus dem Zug gezogen und getötet worden sein. Genauere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Hof- und Personalmeldungen.

Der Kaiser hat zugunsten der durch die Überflutungen in Südbahnen Geschädigten den Betrag von 10 000 Mark gespendet.

Die Kaiserin ist infolge einer Erkältung leicht erkrankt und hat deshalb ihren Besuch in Wismar abgelehnt. Der Weihbischof Wikowski in Polen erhielt den roten Adlerorden zweiter Klasse und die Ernennung zum Titularbischof.

Soziales und Volkswirtschaftliches.

Friede in der Metallindustrie? Die Berliner Vertrauensmännerversammlung des Verbandes der Metallarbeiter beriet Mittwoch über die tags zuvor in zwölfstündiger Arbeit zwischen den Delegierten beider Parteien festgelegten neuen Vereinbarungen. Es wurden insgesamt 2529 Stimmen abgegeben, davon waren 712 Stimmen für die Annahme, 1817 Stimmen für die Ablehnung der Vereinbarungen. Da indessen die Ablehnung der Vereinbarungen eine Fortführung des Streiks bedeutet und hierfür nach den Statuten der Gewerkschaft eine Dreiviertelmehrheit notwendig ist, so müssen die Vereinbarungen trotzdem als angenommen gelten.

Somit gelten die Differenzen in der Berliner Metallindustrie für beigelegt, und die Ausperrungen müssen aufhören.

* Eine Gemeinde, die ihren Vorkörper bezieht. Der verstorbene Gemeindevorsteher der Gemeinde Langenlonsheim Schmidt hat sein ganzes Vermögen (120 000 Mark) der Gemeinde Langenlonsheim für ein Krankenhaus vermacht.

* Die Stadt Sorau als Erbe. Die Stadt Sorau ist endgültig in den Besitz einer 800 000 Mark betragenden Erbschaft des Brauereibesitzer Knopf getreten. Da ein großer Teil der Summe zur Verwendung für gemeinnützige und mildtätige Zwecke festgelegt wurde, wurde ihr für diesen Betrag die Erbschaftsteuer auf fünf Prozent ermäßigt, wodurch eine Ersparnis von 105 000 Mark erzielt wurde.

Die Kanzlerrede in der Presse.

Zum zweiten Male hat Reichskanzler v. Bethmann Hollweg in der letzten Sitzung des nunmehr der Veranlassung angehörenden Reichstages den Standpunkt der deutschen Regierung im Marokkoprobleme dargelegt. Die bedeutungsvollen Ausführungen waren gleichsam die Antwort auf die Rede, die der englische Minister des Auswärtigen Sir Edward Grey am 27. November vor dem britischen Unterhause hielt. Dieser Umstand gab der Kanzlerrede des Kanzlers an die scheidenden Reichstages ihren eigentlichen Wert. Und so beschäftigt sich die in- und ausländische Presse denn auch einhellig mit den Worten des Kanzlers. Einige der Kommentare aus der hauptsächlich in Betracht kommenden deutschen und englischen Tagesjournalistik seien hier wiedergegeben.

Deutschland.

Kreuzzeitung (konservativ): Mit ganz unabweisbaren Worten beschuldigte der Kanzler England, Deutschland und Frankreich gegenüber ein doppeltes Maß gebraucht und gescheitelt das in die Erklärungen Deutschlands gelebte Verhalten genötigt zu haben. Mit großer Schärfe wies der Kanzler den Anspruch Englands auf eine Sonderstellung in der Welt zurück und verlangte für Deutschland und seine Interessen das gleiche Recht, das England für sich forderne.

Deutsche Tageszeitung (konservativ): Die zweite Marokkodebatte im Deutschen Reichstage hat im allgemeinen einen würdigen und befriedigenden Verlauf genommen. Mit Genugtuung wird man feststellen können, daß der Reichskanzler den Ton gefunden hat, der dem Grusse der Sachlage und dem berechtigten Empfinden des deutschen Volkes entspricht.

Die Post (freikonservativ): Der Kanzler forderte vom Volke freien Willen, kaltes Blut, ruhige Kraft und feste Einigkeit in großen nationalen Fragen. Die Forderung war eigentlich nicht neu, denn all diese schönen Dinge, die der Kanzler hier aufzählt, hat das Volk im Verlauf dieser Jahre zur Gewohnheit gemacht. Was zu fordern ist, dürfte vielmehr eine Regierpolitik sein, die nach einem groß angelegten, unerschütterlich festgehaltenen Programm arbeitet.

Nationalzeitung (nationalliberal): Man muß gestehen, daß der Reichskanzler sehr viel glücklicher sprach, als vor dreieinhalb Wochen. Wenn trotzdem kein ungetriebenes Gefühl der Befriedigung aufkam, so lag das wohl hauptsächlich daran, daß Herr v. Bethmann auch diesmal keine Worte, sondern nur energiegelangene, stets wiederholende Verbeugung vor England oder Frankreich einschätzte.

Tägliche Rundschau (nationalistisch): Diese Worte, in einem früheren Stadium gesprochen, wären uns freilich noch willkommen gewesen. Wir müssen schon dankbar sein, daß sie überhaupt noch gesprochen wurden, müssen dankbar sein für die Feststellung, daß der den Weltkrieg will, der Deutschland erniedrigen möchte.

Berliner Lokalanzeiger (regierungsfeindlich): Das letzte Wort über unsere Beziehungen zu England ist jetzt gesprochen. Gleich ausgetauscht durch männliche Klarheit und Entschiedenheit wie durch ein warmes Gefühl für die Gebote nationaler Selbstachtung, enthält diese Kanzlerrede alles, was von autoritativer Seite verlangt werden mußte, um über unsere Stellung in der Welt fernerhin jeden Zweifel auszuheben.

Berliner Tageblatt (linksliberal): Die Rede des Herrn Reichskanzlers hat nichts von allem enträftet, was man in Deutschland gegen die Bethmann-Hollerbachsche Politik vorgebracht, aber man darf konstatieren, daß sie den Worten, die in England gefallen sind, wassende und richtige

land nicht bestritten, wo vielmehr der aufrichtige Wunsch nach Verbesserung besserer Beziehungen zwischen Berlin und London besteht. Soweit es mit den Verpflichtungen der Freundschaft zu Frankreich und Russland vereinbar ist, besteht hier der aufrichtige Wunsch, Deutschland die Hand der Freundschaft zu reichen.

Morning Post: Man wird in England gern Kenntnis davon nehmen, daß der Reichskanzler den freundlichen Ton Greys erwiderte. Solange Deutschland die Interessen und die Empfindlichkeiten anderer Nationen berücksichtigt, brauchen keine Schwierigkeiten zu entstehen.

Times: Die Bemerkung des Kanzlers, daß der Wunsch nach besseren Beziehungen in der Politik Ausdruck finden müsse, gilt für beide Regierungen. Solange Deutschland von uns keine Opfer an britischen Interessen und keine Absonderlichkeit gegen unsere Freundschaften erwartet, wird es sich über unsere Politik nicht beklagen können.

Worte gegenübersteht. Herr v. Bethmann Hollweg hat ungefähr gesagt, was zu sagen war, und man kann höchstens bedauern, daß er erst nach der Rede Sir Edward Greys und nicht bereits nach den weit wichtigeren und bedeutungsvolleren Taten dieses Ministers so gesprochen hat.

Volkszeitung (linksliberal): Der Ton war tatsächlich die Sprache würdig. Man wird lenken des Kanzlers wissen, daß Deutschland, wenn Sir Edward Grey für England eine Behandlung auf dem Fuße der Gleichheit verlangte, für sich denselben Anspruch erhebt. Die Ausdrucksweise war deutlich, aber vielleicht eben darum nützlich. Einseitigen wird niemand behaupten, daß in das dunkle Bild heller, freundliche Züge gekommen wären. Nein, es war alles grau in grau.

Vormärts (sozialdemokratisch): Es kam dem Kanzler offenbar nicht um Bewußtsein, daß in unserem Rüstungs-tempo der tiefere Grund für die Erregbarkeit und den Argwohn der öffentlichen Meinung Englands gegenüber Deutschland zu suchen ist. Er betonte zum Schluss allerdings klar, daß wir aufrichtig Frieden und Freundschaft mit England wünschen; seine ganzen Ausführungen zeigen aber, daß er nicht geneigt ist, Wege einzuschlagen, die Frieden und Freundschaft mit England dauernd sichern würden.

Leipziger Neueste Nachrichten (nationalistisch): Der Kanzler verhielt sich mit Stolz, daß wir unser Ziel erreicht. Hier wird man ihm schwerlich folgen. Aber was geschehen ist, das läßt sich nicht mehr ändern. Wir müssen uns in der Hütte einrichten, wenn uns der Palast verschlossen ist.

Hannoverscher Courier (nationalliberal): Was der Kanzler aber als Antwort auf die Rede Sir Edwards und als Schlussfolgerung aus den besten Erfahrungen dieses Sommers über die zukünftige Gestaltung unserer Beziehungen zu England vorbrachte, ließ immerhin sich hören. Hier war gottlob kein Schönfärberei mehr; kein Wiegen in Illusionen, die in der Heimat die Besten und Treuesten in die Zäune trüben machten und uns dranhängen die stille Felleiter der Schadenfreude eintrugen.

Magdeburgerische Zeitung (nationalliberal): Klar, entschieden, ohne zweifelhafte Illusionen steht der Kanzler die Lage, wie sie ist. Wir können hier nicht immer folgen in den Gründen, aus denen er sie ableitet, wollen auch heute mit ihm nicht darüber rechten, ob sich die Schwierigkeiten nicht hätten vermeiden lassen, sondern wollen uns freuen, daß sich Regierung und Reichstag wieder zusammengefunden haben.

England.

Daily Graphic: Wir hoffen, daß dieses unangenehme Kapitel der deutsch-englischen Beziehungen endgültig geschlossen ist, und daß sie, da nunmehr der letzte Streitgegenstand zwischen den beiden Mächten beseitigt ist, sich daran machen werden, die freundschaftlichen Beziehungen, die die Staatsmänner auf beiden Seiten wünschen, stetig und vertrauensvoll zu pflegen.

Daily Chronicle: Die Rede des deutschen Reichskanzlers war so wenig polemisch, als die Umstände es erlaubten. Des Beispiels verdiente auch in der Presse beider Länder befolgt zu werden. Es ist nützlich, von der Versicherung des Reichskanzlers Kenntnis zu nehmen, daß nichts Herausforderndes in der deutschen Politik liegt, und von seinem Wunsch nach Frieden und guten Beziehungen zu England. England teile diesen Wunsch, und seine Verantwortung sollte auf der Grundlage gegenseitiger Achtung möglich sein.

Standard: Der Ausdruck des Reichskanzlers, daß Deutschland nicht übergangen werden dürfe, wird in Eng-

Lokales und Provinzielles.

Merktblatt für den 8. Dezember.

Sonnenaufgang	7 ²⁸	Monduntergang	11 ¹¹
Sonnenuntergang	3 ³⁶	Mondaufgang	5 ⁵⁴

1815. Walter Adolf v. Mangel in Breslau geb. — 1830 Ingenieur Friedrich Siegmund in Regensburg geb. — 1832. Augustin Friedrich Siegmund in Regensburg geb. — 1837. Dichter Karl Weidner in Regensburg geb. — 1803. Engländer Philosoph Herbert Spencer in Brighton gest. — 1907. Röntgen-Oberst H. von Schweden in Stockholm gest. — 1909. Geschichtsmaler Hermann v. Kaulbach in München gest.

□ Nachleben. Edison fängt nun an, Erlebnis und Ergebnis seiner Rasse auszuformen. Man muß ihm lauschen, denn in diesem Mann ist ein Stück modernen Lebens verkörpert. Er hat viel geschaffen: aber seine stärkste Erfindung war, daß er dem neuen Menschen Bedürfnisse aufwies, ohne die das Leben vielen — oder gar allen? — nicht mehr lebenswert erscheinen mag. Viele Länder und Städte hat er gesehen. Aber beraucht hat ihn nur Berlin. Denn Berlin ist die Stadt des Nachlebens. Und Nachleben ist Fortschritt. Die wachsende Reizung zum Nachleben bedeutet wachsende geistige Frische. Sei doch ein Volk, das sich abwärts schraubt, gleich im Hause verfaulen, auf dem Abhang zum Stumpfsein. So malt sich die Welt in der Seele eines Bedürfnisschöpfers. Auch ein Kaffeehausbesitzer und ein rühriger Meister lachender Einzelgänger könnte nicht anders sprechen. Haben sie wirklich recht? Oder darf sich der Zweifel hervormagen, ohne daß ihn der Schimpf der Stumpfheit in die Erde pflügt? Nachleben ist ein Leben fern vom Haus. Ist Flucht aus der Stille der Wohnung, aus jener Enge, in der wir uns nach den Bestrebungen des Berufs wieder bewußt einsamen, konzentrieren, sammeln und zur Andacht der Selbstbefinnung sammeln. Der Trubel draußen ist ein Überfließen, ein Niederbeugen mahrender Stimmen; ein künstliches Beglücken jener Wälder gegen uns, die uns auf der Weg zur Höhe mahnen. Mit den Freunden am Bierisch, mit den Genossen beim Schachzischen will das Buch in der Bettdecke liegen. Das Buch, das auf uns wartet und geduldig bewillt ist, uns wieder und wieder seine Weisheit und Reinheit zu geben. Und ein gemächliches Wort am Familientisch: du lieber Gott, es scheint fast, als sei es nur oder langweilige Sünde, Menschen, die zueinander gehören, mühen sich viel zu sagen haben. Und es will scheinen, als hätten wir die Kunst, uns voreinander zu verbessern, nachleben Kulturfortschritt? In schloffenen Räumen haben unsere Meister und die Erzieher der Menschheit um die 1. u. 2. Erkenntnis gerungen und so den Weg des Fortschritts gebahnt. Aber dieses Nachleben meint Edison nicht. Denn es ist ihm gar nicht nur Schimpf. Er ist im 20. Jhd. und der Sinn des Lebens aus der Verleumdung. Aber nicht?

Hagenburg, 7. Dezember. Die Vorstellungen des Festungsbereichs am nächsten Sonntag und Montag werden einen starken Besuch aufzuweisen haben. Der Kartentverkauf begann am gestrigen Tage und war eine starke Nachfrage, so daß jeder, der noch auf einen Platz reflektiert, sich beeilen hat, um noch eine Eintrittskarte zu erhalten. Am Sonntag wird durch das Rhein-Mainische Verbandstheater aus Anlaß des hundertjährigen Todestages des großen Dramatikers Heinrich von Kleist dessen Schauspiel „Der Prinz von Homburg“ gegeben. Was das Stück selbst anbelangt, so gilt es für eines der reifsten und besten des Dichters. Es hat einen kühnen Reitergeist, des tapferen Hassenpfeifers in der Schlacht bei Fehrbellin zum Gegenstand. Wie der Prinz trotz dieser wohlwollenden Kriegstat, auf die er stolz ist, zur Ertüchtigung seiner eigenen Untertanen und Unzuverlässigkeit und um Umkehr gebracht wird, stellt Kleist musterhaft dar. Am Montag wird das Bauernlustspiel „Der Hühnerstrolach“ von A. Angenruber gegeben, worauf wir noch zurückkommen.

* Volksbibliothek. Die etwa 1000 Bände umfassende Volksbibliothek des hiesigen Gewerbevereins ist wieder um eine Anzahl Bände bereichert worden. Man hat hierbei, um den Bedürfnissen der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung Rechnung zu tragen, Werke land-

Der Kampf um das Recht.

Kriminal-Roman von Karl von Riegerstein.

(Nachdruck verboten.)

Da alles hatte sie ihrem Gatten gestanden und sich an dessen Empörung, seinem Schmerz und seiner Verurteilung fürchtend gewendet.

„Sie hätte, glaube ich, ich weiß nicht was, darum gegeben, wenn ich meinen Impulse gefolgt und sie getötet hätte.“ „Darauf lassen“, so fuhr Walter in seiner Erzählung fort, „jene Worte schließe, die sie mir bei unserem letzten Beisammensein zuriel: „Hättest du mich damals getötet, ich hätte dich sogar lieben gelernt“, jene Worte, die mir erst so ganz enthielten, daß sie seit ihres Lebens nichts anderes mit mir getan, als nur Komödie gespielt.“

Die größte Felleite sie aber mit mir, als sie sah, daß ich zur Scheidung entschlossen war. Und wieder ließ ich mich von ihr umgarnen, wieder ließ ich, um sie zu ichonen, mir die Schuld aufschreiben. Ich zieh mich eines Vergehens, das ein Scheidungsgrund ist und das ich einmal begangen. Ich war der schuldige Teil. Und als das Gericht es entschieden, da weigerte sie mir, den Kaufpreis für ihre Ehre zu zahlen: mein Kind. Dieses Kind, das ich jetzt finden muß, das ich — nicht wahr? — mit Ihrer Hilfe auch finden werde.“

„Gewiß“, sagte Rätke Fiedl und reichte ihm wie tröstend die Hand. „Was in meiner und meines Bräutigams Nacht liegt, Herr von Walter, das soll ganz sicher geschehen. Aber sagen Sie mir eins. Sagen Sie denn gar keinen Verdacht gegen irgend jemanden, den Sie der Tat für fähig halten?“

„Keinen“, entgegnete er.

„Nächst Ihnen ist es Ihr Diener Karl, auf den sich der Verdacht zu lenken scheint.“

„Das ist ausgeschlossen. Wenn es sich um den Raub meines Kindes allein handelt, dann ja. Dann wäre mein Kind aber auch schon bei mir. Der Mordtat aber halte ich ihn absolut nicht für fähig. Am wenigsten aber eines erbarmlichen Raubmordes.“

„Der Raub kann fingiert sein, um den Verdacht von Ihrer oder seiner Töterschaft abzulenken.“

„Auch dessen ist er nicht fähig. Er ist nicht wie ein Kind, und derartige Tricks liegen seiner offenen, ehrlichen Natur vollständig fern.“

„Hat sonst irgend jemand ein Interesse gehabt, Ihre Frau verschwinden zu lassen?“

„Soweit ich weiß, niemand. Ich bleibe dabei, es hat sich lediglich um den Schmutz meines Weibes gehandelt.“

„Ein gewöhnlicher Raubmord also? Wie erklären Sie aber das Verschwinden des Kindes?“

„Ich kann es nur so auslegen, als solle damit später ein Erpressungsversuch verbunden werden.“

„Um. Die Sache scheint ziemlich plausibel. Aber nur für den Laien. Für mich, die ich vom Fache bin, nicht. Einen solchen Plan zu entwerfen, dazu gehört ein hartgesottener Verbrecher, der aber würde genau wissen, daß das Kind nur dazu dienen würde, auf seine Spur zu verfallen. Er brauchte es ja nicht bei sich zu behalten. Er kann es weggeben. Das ist klar. Aber zwei Spuren sind leichter zu verfolgen, als eine. Das weiß er, und darum schloß ich die Annahme aus.“

„Wie aber erklären Sie dann...?“

„Ich erkläre gar nichts“, entgegnete das junge Mädchen. „Ich kombiniere nur. Und da denkt es mir als das Wahrscheinlichste...“

„Was?“ fragte Herr von Walter gespannt, da Rätke absichtlich eine Pause machte.

„Daß es sich nicht um ein, sondern um zwei voneinander unabhängig getrennte Verbrechen handelt, wenn das eine überhaupt ein Verbrechen genannt werden kann.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sehr einfach. Sie geben selbst zu, daß Sie Ihr Kind gewollt haben verschwinden lassen? Bei dem Versuch, dies zu tun, war Ihr Diener Karl dabei. Er kannte also Ihren Wunsch und sah, daß Sie den Mord zum Vollbringen der Tat nicht mehr hatten.“

„Ich gebe es zu.“

„Die Anhänglichkeit Ihres Dieners an Ihre Person war eine so große, daß er diesen Mord ganz wohl für Sie

hätte haben können.“

„Gewiß. Und ebenso groß wie seine Anhänglichkeit an mich und mein Kind war seine Antipathie gegen meine Frau.“

„Sagen Sie, daß bestätigt immer mehr, daß mein Gedankengang der richtige ist. Da ich gleich Ihnen die Schuld Ihres Dieners an der Mordtat von vorn herein ausschließe — ohne daß ich jedoch die Möglichkeit aus den Augen verlor — so denke ich mir den Vorfall in dem Hause Ihrer Frau folgendermaßen. Ihr Diener hat das Kind gelassen, um es Ihnen zu bringen. Er wollte es Ihrer Frau nicht lassen. Er dachte ihr die Freude nicht, die an Ihnen zum Leid werden mußte. Er schloß sich also hinauf, nahm das Kind und — da und nur noch zwei Möglichkeiten denkbar.“

„Und die wären?“ fragte Walter, der mit fieberhafter Spannung den so knappen und laconischen Ausführungen Rätke Fiedls gelauscht hatte.

„Entweder er ist mit dem Kinde auf dem Arme im eben vom Halle zurückgekehrten Gatten begegnet, und hat wollte ihn am Raube verhindern, wollte schreiben, was er hinter das Vor, vor Säure, vor Blut auf sie in und sie tötete... oder der Mord wurde unabhängig vom Kinderraub, aber gleichzeitig mit diesem von Karl begangen, was noch nicht bekanntem Verbrechen verübt.“

„Wie aber würden Sie im ersten Falle das Verbrechen des Kindes erklären?“

„Kann das Stube mädchen nicht die schon tote Leiche raub haben, kann nicht, während das Mädchen um sich schrie, als sie die tote Herrin liegen sah, irgendein anderer von der Dienerschaft die Gelegenheit zum Diebstahl benutzte? Möglich ist alles. Und allen diesen Möglichkeiten müssen wir nachgehen.“

„Denn daß Sie dabei mein Hauptziel aus den Augen verlieren, mir mein Kind zu verschaffen?“

„Zu verstehen.“

„In diesem Augenblick unterbrach das schon geschäftliche Eintreten des Kindes das Gespräch.“

„...?“ fragten beide.

Und der Detektiv sagte lachend das Geld, das er

